

## Funde aus der Hechinger »Genisa«

## EINLEITUNG. WAS IST EINE GENISA?

0. Im Sommer und im Herbst des Jahres 1983 wurden bei der Renovierung der Hechinger Synagoge in der Goldschmiedstraße unter den Brettern des Dachbodens an verschiedenen Stellen Reste von rituellen und profanen Gegenständen sowie von religiösen und nicht-religiösen Büchern aufgefunden. Man darf getrost davon ausgehen, daß diese Funde die letzten Überbleibsel aus der ehemaligen »Genisa« der Synagoge sind, die sich offensichtlich auf dem Dachboden des Gotteshauses befunden haben muß.

0.1. Was hat man sich unter einer »Genisa« vorzustellen? Unter Juden war es seit der Zeit des Zweiten Tempels, der bekanntlich im Jahre 70 n. Chr. zerstört wurde, üblich, Kultgeräte und heilige Schriften nicht einfach fortzuwerfen, sondern zu »verstecken«. Diese Sitte blieb auch nach der Zerstörung des Tempels erhalten, und man warf zerschlissene Bücher und unbrauchbar gewordene »heilige« Geräte in einen Kasten oder in eine Tonne, die in der Vorhalle oder einem Nebenraum der Synagoge aufgestellt wurden, hinein; quollen diese Behältnisse über, so wurden die darin befindlichen Gegenstände zumeist auf dem Dachboden des Bethauses deponiert, bis auch dort kein Platz mehr vorhanden war, worauf man die Reste schließlich in aller Regel auf dem Friedhof an einer unbezeichneten Stelle begrub. Ursprünglich hatte man in solchen »Genisot« auf Synagogendachböden nur Schriftrollen oder Bücher gelagert, in denen der heilige, aus vier Konsonanten bestehende Gottesname, das sogenannte Tetragramm, geschrieben oder gedruckt war, denn diesen wegzuwerfen, galt als Sünde, ja es war nicht einmal gestattet, ihn auszusprechen – nur der Hohepriester hatte dies einmal im Jahr, nämlich im Tempel beim Gottesdienst des Versöhnungstages, gedurft. Später dehnte sich der Brauch der Genisa-Einlagerung auf alle in hebräischen Lettern gedruckten oder geschriebenen Bücher bzw. Schriftstücke aus, und so kommt es, daß wir in Genisot auch Privatbriefe und sonstige handschriftliche Dokumente finden, obwohl dort, wie gesagt, nur sogenannte »Schemot«, d. h. Schriftwerke, die den Gottesnamen (hebr. *schem*) enthalten, eingelagert werden sollten<sup>1</sup>. Im allgemeinen wurde in solchen Genisot nichts von besonderer Bedeutung entdeckt – mit einer berühmten Ausnahme: in der aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. stammenden Esra-Synagoge in Fostat (Alt-Kairo) fand man bei einer um das Jahr 1890 stattgehabten Renovierung in einem zugemauerten Nebenraum eine Unmenge von alten, noch aus dem Mittelalter herrührenden Schriften. Der jüdische Gelehrte Salomon Schechter nahm davon 1897 ungefähr 100 000 Blätter mit nach Cambridge, wo er mit deren Auswertung begann, eine Aufgabe, die noch keineswegs abgeschlossen ist. In dieser Kairoer Genisa wurde z. B. das hebräische Original des Buches Jesus Sirach, das zu den apokryphen Büchern der christlichen Bibel gehört, in den jüdischen Kanon jedoch nicht aufgenommen worden war, wieder aufgefunden, und erst anfangs der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts kam unter den Funden aus Kairo die sogenannte *Cambridger Handschrift* zum Vorschein, die u. a. das Fragment eines Gedichtes aus dem Gudrun-Epos (»Dukus Horant«) in hebräischen Lettern und altjiddischer Sprache aus dem Jahre 1382 enthält. Diese Handschrift, in der noch andere religiöse und epische Gedichte eines jüdischen Spielmannes aufgezeichnet sind, ist offenbar von aus Deutschland vertriebenen Juden mit nach Kairo gebracht worden<sup>2</sup>.

0.2. Es sei aber gleich vorweg gesagt, daß die Hechinger Genisa mit dergleichen Sensationen nicht im entferntesten aufwarten kann. Bevor wir die Hechinger Funde der Reihe nach

1 Vgl. den Artikel »GENISA« in JL II, 1014–1015, sowie in EJJ 7: 404–407 (»GENIZAH«). Zur Vorschrift des Genisa-Gebots s. KSA I, 157–158 (Kap. 28, § 5 und 10), sowie Sch. Ar. Tol. I, 144–145 (Kap. 30, § 1–4).

2 Zu Salomon Schechter vgl. EJJ 14: 948–950 (»SCHECHTER, SOLOMON [Shneur Zalman; 1847–1915]«). Zur Kairoer Genisa die in Fn 1 erwähnten Einträge (»GENISA«/»GENIZAH«) in JL bzw. EJJ. Zum »Dukus Horant« s. den informativen Aufsatz von LEO FUKS in WEINREICH, Studies, S. 267–274.